

Des Knechtleins Wunsch

Autor(en): **Thurow, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1922-1923)**

Heft 8

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Des Knechtleins Wunsch.*)

Ein Häuslein wollt er, schmuck und fein,
Das sollte ganz sein eigen sein;
Die Stüblein voller Sonnenschein
Und Weinlaub um den Giebel.

Er neigte treu sein Haupt der Pflicht,
Voll Falten war sein Angesicht;
Ins Friedenshüttlein fern und licht
Trug ihn der Hoffnung Schwinge.

Er sparte manchen Bagen schon;
Doch als der Jugend Kraft entflohn
Noch kleiner ward der kleine Lohn —
Nicht welkte drum sein Glaube.

Und da sich alles Sehnen stillt,
Hat auch sein Glaube sich erfüllt:
Ein ganz verschwiegen Häuslein hüllt
Nun ein den lieben Alten.

Zwar hat es keine Fensterlein;
Sechs Bretter nur, ein schwarzer Schrein . .
Und oben hängt ein Kränzelein, —
Das hab' ich ihm gewunden.

Aussprüche von Denkern.

Über Schriftstellerei und Stil

von Arthur Schopenhauer. (1788—1860).

Ein heutzutage, beim gesunkenen Zustande der Literatur und bei der Vernachlässigung der alten Sprachen, immer häufiger werdender, jedoch nur in Deutschland einheimischer Fehler des Stils ist die Subjektivität desselben. Sie besteht darin, daß es dem Schreiber genügt, selbst zu wissen, was er meint und will; der Leser mag sehen, wie auch er dahinter komme. Unbekümmert um diesen, schreibt er eben, als ob er einen Monolog hielte; während es denn doch ein Dialog sein sollte, und zwar einer, in welchem man sich umso deutlicher auszudrücken hat, als man die Fragen des andern nicht vernimmt. Eben dieserhalb nun also soll der Stil nicht subjektiv, sondern objektiv sein; wozu es nötig ist, die Worte so zu stellen, daß sie den Leser geradezu zwingen, genau dasselbe zu denken, was der Autor gedacht hat. Es ist nicht hinreichend, daß der Schreiber wisse, was er bei seinen Worten sich zu denken habe; sondern sie

müssen so gestellt sein, daß sich gar nichts anderes dabei denken läßt. Dies wird aber nur dann zustande kommen, wenn der Autor stets eingedenk war, daß die Gedanken insofern das Gesetz der Schwere befolgen, als sie den Weg vom Kopfe auf das Papier viel leichter, als den vom Papier zum Kopfe zurücklegen, daher ihnen hierbei mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln geholfen werden muß. Ist dies geschehen, so wirken die Worte rein objektiv, gleichwie ein vollendetes Ölgemälde; während der subjektive Stil nicht viel sicherer wirkt, als die Flecken an der Wand, bei denen der allein, dessen Phantasie zufällig durch sie erregt worden, Figuren sieht, die andern nur Kleckse. Der in Rede stehende Unterschied erstreckt sich über die ganze Darstellungsweise, ist aber oft auch im einzelnen nachweisbar: soeben z. B. lese ich in einem neuen Buche: „um die Masse der vorhandenen Bücher zu vermehren, habe ich nicht geschrieben.“ Dies sagt das Gegenteil von dem, was der Schreiber beabsichtigte, und obendrein Unsinn.

Wenige schreiben wie ein Architekt baut,

*) Aus dem von sozialem Denken und Empfinden erfüllten Büchlein: Flug in die Welt und andere Gedichte, von Hermann Thurow, Basel. Verlag: Friede durch Recht, Ludwigsburg bei Stuttgart.